Die phänomenale Sphäre

und das reale Bewußtsein

Eine Studie zur phänomenologischen Betrachtungsweise

von

Dr. Paul F. Linke
Privatdozenten an der Universität Jena

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Halle a. d. S.
Max Niemeyer
1912

Digitized by Google

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Digitized by Google

Vorwort.

Die hier folgenden, absichtlich möglichst knapp und schlicht gehaltenen Betrachtungen stehen in engstem Zusammenhange mit einem demnächst[1] erscheinenden Aufsatze des Verfassers über das Bewegungsproblem und somit indirekt auch mit seinen früheren Arbeiten über das Sehen von Bewegungen; sie sind also in gewissem Sinne aus zunächst experimentell-psychologischen Fragestellungen hervorgewachsen: vielleicht erweisen sie sich dadurch als geeignet, innerhalb ihrer bescheidenen Grenzen den von der Psychologie herkommenden Forschern einen Zugang zu den Problemen zu eröffnen, die von seiten der Phänomenologen gesehen werden, und so ein wenig dazu beizutragen, die völlig unangebrachte und überflüssige Spannung zu mildern, die gegenwärtig zwischen beiden Lagern zu bestehen scheint. –

Den philosophischen Forschern wird sich die Verwandtschaft von dem, was ich hier als »phänomenale Sphäre« herauszuarbeiten versuche und jenem anderen, das ihnen als transzendentales Bewußtsein, als Sphäre des a priori oder als Geltungssphäre wohl

1) Im zweiten Bande des »Jahrbuchs für Phänomenologie«.

(RECAP)
SEP 191914 315164
Digitized by Google

bekannt ist, sicherlich bemerkbar machen, nicht minder freilich auch die gleichwohl vorhandene Verschiedenheit beider: eine genauere Diskussion über die dabei in Betracht kommenden Probleme habe ich geglaubt, mir an dieser Stelle ersparen zu dürfen. Ich gedenke, sie in einer ihrem Erscheinen hoffentlich nicht mehr allzu fernen umfassenderen Arbeit um so gründlicher nachzuholen.

Jena, im August 1912.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
I. Das Problem (Pſychologie und Wirklichkeit) . . .	1
II. Zur Phänomenologie der Realität	6
III. Fortſetzung: Wahrnehmbarkeit kein Realitätskriterium	11
IV. Die angebliche Realität des adäquat Wahrgenommenen	16
V. Erinnerung und »Erinnerungsbedeutung«	22
VI. Das unmittelbar Gegebene und die Zeitauffaſſung .	30
VII. Die phänomenale Sphäre. – Zuſammenfaſſung . .	43

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Das Problem.

(Psychologie und Wirklichkeit.)

Bekanntlich ist dem Außenstehenden der Zugang zu den Problemen des Seelenlebens durch nichts so sehr erschwert, als durch jene eigentümliche prononziert realistische Einstellung, die er vom täglichen Leben her gewohnt ist. Der in psychologischen und philosophischen Distinktionen Ungeübte ist Realist nicht nur in dem prinzipiellen Sinne, daß er außer dem realen kein anderes Sein mehr anerkennt, sondern in dem viel vageren und deshalb bedenklicheren, daß er *jedes* Sein und also auch das psychische nach Analogie desjenigen der äußeren Dinge auffaßt. Gedanken, Vorstellungen und Wahrnehmungen, schließlich selbst Gefühle und Willenstatsachen werden »hypostasiert«, erscheinen wie eine Art von physikalischen Körpern und physikalischen Kräften. Man weiß, daß es nicht nur Außenstehenden so ergeht und ergangen ist, daß vielmehr manches an sich bedeutsame Gedankensystem, etwa die Psychologie Herbarts, gerade an diesem Punkte scheiterte.

Es ist das bleibende Verdienst Wilhelm Wundts, die große Gefahr, die jeder fruchtbaren Psychologie durch die angedeuteten Vorurteile erwachsen muß, *dadurch* nun wohl für immer verbaut zu haben, daß er ihr eine andere *positive* Anschauung entgegensetzte: seine Aktualitätstheorie, die alle einfachen und

Digitized by Google

komplexen Gebilde des Bewußtseins als actus, als Geschehnisse, als einen ständigen Wechsel sich folgender, niemals identisch wiederkehrender Ereignisse auffassen lehrte, ganz gleichgültig, ob sie nun auf das Subjekt selbst oder auf die objektiv-physische Sphäre bezogen sind.

Mögen auch viele mit den speziellen Ausführungen, die Wundt in seinen verschiedenen Schriften mit dieser Theorie verbunden hat, nicht immer einverstanden sein, um so sicherer ist die allgemeine Anerkennung, deren sich ihr Grundgedanke zu erfreuen hat. Die gesamte Psychologie im modernen Sinne, die empirisch-genetische, wie die phänomenologische, also alle Psychologie, soweit sie nur nicht konstruktiv-metaphysisch ist, steht in diesem Sinne durchweg auf ihrem Boden. Sollen Namen genannt werden, so wäre vielleicht in erster Linie an James zu erinnern, dessen »stream of thoughts« im Grunde kaum etwas anderes besagt als die Aktualität des psychischen Seins, weiterhin an Bergson, aus neuester Zeit aber vor allen Dingen an Edmund Husserl.

Husserl verweist bei der Einführung seines grundlegenden ersten Bewußtseinsbegriffs ausdrücklich auf Wundt, und seine die Probleme in so vielfältigen Richtungen vertiefenden Untersuchungen rechnen mit der Identifizierung von Bewußtseinsgebilden und Erlebnissen im Sinne realer Vorkommnisse als der fundamentalsten und zugleich sichersten Voraussetzung aller modernen Psychologie.

Auch den folgenden Ausführungen liegt dieser allgemeinste Bewußtseinsbegriff zugrunde: d. h. wir verstehen unter Bewußtseinserlebnissen die jeweiligen Empfindungen, Gefühle, Wollungen, Urteilsakte usw. Wir verstehen, wenn die Sache noch etwas spezieller exemplifiziert werden darf, etwa unter Empfindungen

Digitized by Google

und Wahrnehmungen den *realen*[1] Zusammenhang dieser psychischen Gebilde, also unser empfindendes *Erleben*, unser psychisches Verhalten innerhalb einer gewissen Zeit, soweit es eben gerade ein *empfindendes Verhalten* ist — und dasselbe hätte natürlich auch von den übrigen Erlebnisgruppen zu gelten. Oder in Husserls Worten: wir verstehen unter Erlebnissen »die realen Vorkommnisse, welche von Moment zu Moment wechselnd, in mannigfacher Verknüpfung und Durchdringung die *reale* Bewußtseinseinheit des jeweiligen psychischen Individuums konstituieren«.[2]

Und nun wollen wir es unternehmen, mit dieser Auffassung *völlig* Ernst zu machen. Das heißt also zunächst: wir sind der Meinung, daß bisher noch nicht genügend Ernst mit ihr gemacht wurde, daß man sie noch nicht bis in ihre letzten Konsequenzen verfolgt hat. Und das muß in der Tat trotz der allgemeinen Anerkennung der Theorie überraschenderweise behauptet werden. Denn: wäre es der Fall — das Bild dessen, was man jetzt noch zusammenfassend unter dem Namen einer psychologischen Wissenschaft begreift, würde ein in sehr wesentlichen Punkten von dem heute sich darbietenden verschiedenes sein. Denn diese Wissenschaft sähe sich genötigt, großen Gebieten gegenüber eine ganz *andere* Stellung einzunehmen, als es die heute zumeist als selbstverständlich angesehene ist, ja sie müßte in bezug auf eben diese Gebiete den Anspruch auf einen Titel aufgeben, auf den sie zurzeit gerade den *größten* Wert legt, nämlich den einer *empirischen* Wissenschaft, einer Wissenschaft vom *Wirklichen*. Vielleicht scheint damit einigen zunächst nichts allzu

1) Über die Verwendung der Ausdrücke real, wirklich usw. vergleiche man den Abschnitt II.

2) E. Husserl, Logische Untersuchungen. Bd. II, S. 326.

Digitized by Google

neues gesagt zu sein: man wird an Stumpfs Abtrennung der Erscheinungen von den psychischen Funktionen und andere ähnliche Distinktionen erinnern, insbesondere an die bekannte Gegenüberstellung von Akt und Inhalt, und wiederum von Inhalt und Gegenstand.

Gewiß: Beziehungen und sehr wesentliche Beziehungen zu diesen wichtigen Scheidungen[1] werden uns deutlich entgegentreten, aber wir haben zunächst etwas anderes und vielleicht fundamentaleres im Auge. Denn wir glauben noch wesentlich *mehr* abtrennen zu müssen als die Erscheinungen im Stumpfschen Sinne; ja wir meinen sogar, daß es nötig sein wird, die Abtrennung in anderer Weise und von anderen Gesichtspunkten aus zu vollziehen.

Verstehen wir nämlich unter *Erlebnissen* ganz ernstlich lediglich *reale Vorkommnisse* und unter Psychologie die Feststellung solcher Vorkommnisse und der sie beherrschenden Gesetzmäßigkeiten, so ist am Ende beinahe die Hälfte der heutigen Psychologie überhaupt keine Psychologie: nur der wichtigste Teil der experimentellen Psychologie, und vieles, das ihm der Methode nach nahe steht, hätte noch als Psychologie zu gelten.

Und wiederum: Verstehen wir unter Erlebnissen das, was dem gebräuchlichen Wortsinne nach unter ihnen verstanden wird, nämlich die *unmittelbar gegebenen Erlebnisse*[2], und unter Psychologie die

---

1) Der erste, der diese Scheidungen *ausführlicher* begründet hat, ist der in Deutschland viel zu wenig beachtete K. Twardowski in Lemberg mit seiner gründlichen und geistvollen Schrift »Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen«. Wien 1894.

2) So versteht — um nur *ein* Zitat anzuführen — auch Stumpf unter Erlebnissen unmittelbar Gegebenes oder jeden-

Digitized by Google

Wiſſenſchaft von ihnen, ſo hört dieſe Pſychologie eben damit auf, eine empiriſche und induktive Wiſſenſchaft zu ſein. Erlebniſſe in dieſem Sinne nämlich ſind keineswegs das pſychiſch Wirkliche und können durchaus nicht bereits als ſolche als reale Vorkommniſſe betrachtet werden. Ja, es iſt fraglich, ob man ein Recht hat, ſie, wenn man ſich lediglich an das hält, als was ſie ſich unmittelbar darſtellen, überhaupt als objektiv-real (als »wirklich«) zu bezeichnen. Und es ſteht jedenfalls mit ihnen ganz anders als etwa mit chemiſchen oder phyſikaliſchen Vorgängen. Hier iſt von Anbeginn außer Frage, daß eben das, was die Wiſſenſchaft von ihnen (die Chemie und die Phyſik) letzten Endes an ihnen intereſſiert, worauf ſie es bei ihnen eigentlich abgeſehen hat, eben das an ihnen und in ihnen Wirkliche iſt — wie es ſich für eine induktive Wiſſenſchaft gehört. Dagegen iſt kein Gegebenes — auch kein gegebenes Erlebnis — als ſolches eo ipso real, und eine Wiſſenſchaft, die das Gegebene und nur das Gegebene rein als ſolches ſich zum Ziele ſetzt, hört eben damit auf, eine empiriſch-induktive Wiſſenſchaft zu ſein. Gilt doch in gewiſſem Sinne genau das Gegenteil: daß überhaupt von einem Gegenſatz zur Wirklichkeit, von einem Schein, von einem in irgend einer Weiſe »phänomenalen« Daſein ſinnvoll die Rede ſein kann, das liegt erſt darin begründet, daß ein unmittelbar Gegebenes und damit ein Gegebenes überhaupt beſteht. Doch damit greife ich künftigen Erörterungen wohl ſchon allzu ſehr vor. Vielleicht erſcheint das alles überhaupt zunächſt paradox. Aber das Paradoxe ſchwindet, ſobald wir feſte Begriffe prägen.

falls Gegebenes. Vgl. Stumpf, Erſcheinungen und pſychiſche Funktionen. Berlin 1907. S. 6 f.

Digitized by Google

II. Zur Phänomenologie der Realität.[1]

Wir haben uns zunächst klar zu machen, was im phänomenologischen Sinne ein realer Vorgang ist, d. h. es geht uns hier nicht das mindeste an, was etwa Realität ihrer letzten physischen oder gar transzendent-metaphysischen Wesenheit nach ist, sondern lediglich, was jedermann darunter versteht, wenn er überhaupt einen objektiven Sinn damit verbindet.

Jeder beliebige physikalische Vorgang kann uns hier als Beispiel dienen: Welches sind seine allgemeinsten Beschaffenheiten, wenn wir ihn einen realen physikalischen Vorgang nennen? Doch wohl diese: daß er entsteht und vergeht, daß er eine gewisse Dauer hat und endlich und vor allem — was darin noch keineswegs impliziert ist —, daß ihm eine ganz bestimmte Stelle in der Zeit und zwar der objektiven Zeit zukommt. Dazu hätten dann noch seine speziellen, ihn als physikalisch charakterisierenden Eigenschaften zu treten — die uns hier natürlich gleichgültig sein können.

Vielleicht glaubt jemand aus irgendwelchen metaphysischen oder erkenntnistheoretischen Erwägungen heraus die Berufung auf die objektive Zeit ablehnen zu müssen. Zeit sei ihrer Natur nach subjektiv, und daß es eine objektive Zeit überhaupt gibt, müsse zunächst einmal bewiesen werden. Natürlich wäre das nur ein völliges Mißverständnis unserer Fragestellung. Und zwar in doppelter Hinsicht.

---

1) Anschauungen, die den in diesem Abschnitt vertretenen verwandt sind, finde ich im zweiten Kapitel von Max Schelers geistvollem Aufsatz »Über Selbsttäuschungen«. Zeitschrift für Pathopsychologie. Bd. I, S. 87 ff.

Digitized by Google

Erſtens: Auch wenn ſich von einer höheren metaphyſiſchen Warte aus ergeben ſollte, daß der Begriff der objektiven Zeit geſtrichen werden müßte, ſo wäre er doch zunächſt für eine prinzipiell orientierende Betrachtung, wie die unſrige, beizubehalten: genau ſo wie etwa auch der überzeugteſte Spiritualiſt eben in der Überzeugung, daß Geiſt und Körper dasſelbe ſeien, doch die phänomenologiſche Verſchiedenheit beider zunächſt vorausſetzt: jene Überzeugung kann ja doch nur beſagen, daß das eine, das jedermann meint, wenn er von Geiſt, und das andere, das jedermann meint, wenn er von Körper redet, in letzter Inſtanz »dasſelbe« ſeien – trotz der offenbaren eben in den verſchiedenen Bezeichnungen niedergelegten Differenz, die bei Beachtung des unmittelbar Gegebenen ſo evident hervortritt, daß wir im allgemeinen gar nicht in die Verſuchung kommen, Geiſtiges und Körperliches miteinander zu verwechſeln. Oder – um ein nichtmetaphyſiſches und daher nach keiner Richtung hin verfängliches Beiſpiel zu wählen: wenn der Phyſiker lehrt, ſtrahlende und molekulare Wärme ſeien toto genere verſchieden, und jene gehöre im Grunde in die optiſchen Kapitel, ſo iſt damit die phänomenologiſche Identität beider Arten von Wärme nicht nur nicht geleugnet, ſondern im Gegenteil: ſie (d. h. die Tatſache, daß wir beide Mal ſinnvoll von Wärme reden können) bildet gerade die unumgängliche Vorausſetzung des Satzes.

Zweitens aber und vor allem: Die Worte ſubjektiv und objektiv unterliegen einer ſolchen Fülle von Äquivokationen, daß vor jedem möglichen Einwande nach ihrer Bedeutung im jeweiligen Falle gefragt werden muß.

Wir nun verſtehen unter objektiver und ſubjektiver Zeit etwas ſehr Einfaches und im täglichen Leben

Digitized by Google

ebenſowohl wie in den einzelnen Wiſſenſchaften überall einwandfrei Vorausgeſetztes. Objektiv iſt die eine Zeit, das homogene Kontinuum, in dem ebenſowohl der Gegenwartspunkt wie jeder beliebige Punkt der Vergangenheit und Zukunft ſeine beſtimmte Stelle hat. Subjektiv iſt dagegen jede andere »Zeit« – von ihr läßt ſich dann ſagen, daß ſie ſich zur objektiven Zeit allemal ähnlich verhält wie eine Kopie zu ihrem Original. Zur Vermeidung von Mißverſtändniſſen könnte man ſtatt von objektiver auch von echter oder eigentlicher Zeit reden. Wenn wir irgend einen Vorgang – etwa einen geſchichtlichen – für wirklich halten, ſo meinen wir damit nichts anderes, als daß er in der echten oder objektiven Zeit ſeine Stelle hat. Die Zeit dagegen, in der ein Märchen ſpielt, iſt eine ſubjektive oder ſcheinbare, ebenſo etwa wie die Zeit der Ausdehnung eines – als individuelles Paradigma benutzten – idealen Gaſes: während umgekehrt das wirkliche Gas die Wirklichkeit eben darin bewährt, daß ſeine Ausdehnung in der echten Zeit gelegen iſt. Dabei ſind wir uns vollkommen darüber klar, daß damit noch nicht das phänomenologiſch Letzte geſagt iſt, was zur Klärung des Wirklichkeitsbegriffes gefordert werden kann. Wir wiſſen recht wohl, daß der Sinn der Ausſage, dies oder jenes ſei wirklich, nicht eigentlich in vollſter Unmittelbarkeit meint, es liege in der objektiven Zeit. Gewiß: es beſteht die Möglichkeit, hier noch weiter zu dringen, vielleicht durch eine Analyſe des objektiven Zeitbegriffs. Aber für unſere Zwecke braucht dieſe ebenſo wichtige wie ſchwierige Aufgabe glücklicherweiſe nicht geleiſtet zu werden. Denn es iſt jedenfalls nicht zu beſtreiten, daß die Begriffe wirklich und in der »objektiven Zeit liegend« äquivalent ſind – etwa wie die des gleich-

Digitized by Google

seitigen und des gleichwinkligen Dreiecks. Und darauf allein kommt es hier an. Darin liegt aber unter allen Umständen schon eine recht wichtige Klärung. Man überzeugt sich von dieser Wichtigkeit, wenn man sich erinnert, wie es im Grunde doch nur der Hinweis auf die Zeitlichkeit war, der es Husserl ermöglichte, den Unterschied zwischen Ideellem und Realem so evident zu machen, wie es (selbst Bolzano und Lotze kaum ausgenommen) vor ihm noch keinem Denker gelungen war.

Für uns ist es nun nicht die Scheidung des Realen vom Ideellen, auf die es ankommt, sondern die des Objektiv-Realen oder Wirklichen im eigentlichen Sinne von allem und jedem anderen. Natürlich bestehen hier sehr innige Zusammenhänge, und wir wollen gleich, um gründlich zu sein, ein wenig weiter ausgreifen. Auf Vorgänge waren wir zunächst gerichtet, und auf sie kommt es für unseren Gedankengang natürlich vorwiegend an. Um der prinzipiellen Bedeutung willen reden wir aber sogleich allgemeiner von Gegenständen überhaupt, wobei wir den Begriff Gegenstand zunächst soweit wie möglich fassen, also äquivalent mit dem des »Etwas«.

Dann treten sogleich neben die objektiv-realen die subjektiv-, die unecht-realen Gegenstände oder (in allerdings sehr weiter Bedeutung des Wortes Fiktion) die realen Fiktionen. Ihr Bereich ist außerordentlich groß: sowohl das schon erwähnte individuelle Paradigma eines idealen Gases gehört hierher, wie auch alle Gestalten des Märchens und der Sage, und nicht minder all die tausend bloß gedachten, bloß »vorgestellten«, bloß angenommenen Realien des täglichen Lebens, ganz gleichgültig, ob sie nun Dinge oder Geschehnisse, und wieder, ob sie konkret oder abstrakt (selbständig oder

Digitized by Google

unſelbſtändig) und vor allem, ob ſie phyſiſch[1] oder pſychiſch ſind: der geſtiefelte Kater – dieſe beſtimmte Märchenfigur – gehört dahin, aber auch ſein Tun und Wollen, ſeine Farbe und ſeine Geſtalt.

Was macht nun das Weſen dieſer unechten Realitäten aus? Wir wiſſen es ſchon: ſie ſind allemal in einer Zeit gedacht: d. h. wir verſehen ſie »in unſerer Vorſtellung« mit Beſtimmungen, die nur als zeitliche einen Sinn haben: das ſcheidet ſie von dem Ideellen, das ja ebenfalls ein »Gedachtes« iſt, aber ſolcher Beſtimmungen ermangelt. Der geſtiefelte Kater oder die Götterburg Walhalla, beides wird von uns als dieſes Individuum gedacht, als dieſes Einmalige, das wie alles Einmalige ſeine Stelle in der Zeit hat. Der Kater überhaupt aber, felis domesticus, von dem die Zoologie ſpricht, und ebenſo die Burg überhaupt ſind natürlich nichts Einmaliges, keine Individuen, ſondern ideell, beide ſtehen in dieſer Hinſicht mit den Zahlen auf einer Stufe.

Für dieſe unecht-realen Gegenſtände hat es nun wenig zu bedeuten, ob ſie »bloß (phantaſie- oder gedächtnismäßig) vorgeſtellt« oder etwa wahrgenommen werden. Es ſteht hierin prinzipiell nicht anders mit ihnen als mit den echt-realen. Wir können eben jedes »Wirkliche« – ganz gleichgültig, ob es nun echt oder unecht iſt, ſowohl wahrnehmen wie vorſtellen, und das unechte Wirkliche iſt keineswegs mit dem bloß vorgeſtellten Wirklichen identiſch, es kann ebenſogut auch wahrgenommen werden. Die kinematographiſch vorgeführte Bewegung z. B. wird mit aller wünſchenswerten Zweifelloſigkeit wahrgenom-

1) Ganz in dem hier maßgebenden Sinne ſpricht Scheler von »phyſiſchen Phänomenen«. A. a. O. S. 101.

Digitized by Google

men, trotzdem doch jedermann, und das heißt vor allem der Wahrnehmende selbst weiß, daß es sich dabei bloß um Fiktion, um Schein, um Vorgetäuschtes handelt.

Ebensowenig deckt sich natürlich umgekehrt die bloß vorgestellte Realität mit der unechten: Sokrates, den ich jetzt vorstelle, ist deshalb noch keine Fiktion. Vielmehr kreuzt sich der Gegensatz von wahrgenommener und vorgestellter mit dem von echter und unechter Realität.

III. Fortsetzung: Wahrnehmbarkeit kein Realitätskriterium.

Das schließt natürlich ein, daß in der Wahrnehmbarkeit als solcher kein Realitätskriterium – will sagen kein Kriterium für die echte Realität oder reale Echtheit – liegen kann. Die einfache Tatsache, daß es Wahrnehmungstäuschungen gibt, beweist das Gegenteil. Und es ist kein Einwand dagegen, wenn gesagt wird: in solchen Fällen sei eben nur unvollkommen, also in Wahrheit überhaupt nicht oder nur teilweise wahrgenommen worden; soweit aber im eigentlichen Sinne wahrgenommen worden sei, soweit sei auch Wirklichkeit erfaßt. Ich frage: was heißt hier vollkommene Wahrnehmung? Die Antwort, sie sei adäquate Wahrnehmung, unmittelbare Erfassung der Sache selbst, ist natürlich richtig, nur liegt darin noch keineswegs, daß die erfaßte Sache auch wirklich sein muß.

Denken wir wieder an den Kinematographen. Hier ließe sich sagen: wenn anders (was doch unausweichlich ist) der Begriff der Täuschung dabei aufrecht erhalten bleiben soll, so liegt hier keine adäquate, die Sache selbst erfassende Wahrnehmung vor. Aber was heißt das? Doch nur, daß die hier tatsächlich vorliegende

Digitized by Google

Realität, der echt-reale Gegenstand nicht erfaßt wird: wir sehen nicht die einzelnen getrennten Bilder, die wir von Rechts wegen hätten sehen müssen, sondern eine Einheit, die sich außerdem noch bewegt: in diesem Sinne ist also in der Tat von Adäquation nicht die Rede, denn am adäquatesten und damit zugleich vollkommensten wahrgenommen ist im Bereiche des Wirklichen allerdings dasjenige, was, wenn wir die konstanten, der wahrnehmenden Funktion als solcher anhaftenden Fehler in Rechnung bringen, die Wirklichkeit relativ am genauesten wiedergibt, oder, wenn man lieber will, erkennbar macht. Ich habe die wirkliche Lampe, die vor mir steht, in diesem Sinne am vollkommensten dann wahrgenommen, wenn ich sie so wahrgenommen habe, daß ich gegenüber allen anderen möglichen Wahrnehmungen auf Grund dieser Wahrnehmung die relativ genauesten Angaben über die wirklichen (d. i. echt-realen) Beschaffenheiten der Lampe machen kann. Aber nicht minder sinnvoll läßt sich von adäquater Wahrnehmung einer Lampe reden, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist, und genau in demselben Sinne kann ich von adäquater Wahrnehmung der kinematographischen Bewegung sprechen.

Niemals ist das Wirkliche darum wirklich, weil es adäquat wahrgenommen werden kann oder im Falle der Aktualisierung adäquat wahrgenommen wird, sondern eher umgekehrt: Ein Wirkliches ist genau in dem Maße adäquat wahrgenommen, als sich im Anschluß an die betreffenden Wahrnehmungen sekundär seine Wirklichkeit ergibt und sich in in ihnen fundierten Urteilen zum Ausdruck bringen läßt.

Aber müssen wir das Wirkliche nicht zuerst einmal haben, muß es uns nicht zunächst selbst gegeben

Digitized by Google

sein, wenn wir von einer Adäquation an dieses Wirkliche reden und in diesem Sinne die Vollkommenheit der Wahrnehmung durch den Vergleich mit dem Wirklichen bestimmen wollen? Dieser Einwand würde auf einem Mißverständnis beruhen: Das Mißverständnis wäre genau dasselbe, wie das desjenigen, der die Möglichkeit der Adäquation einer gewissen realen Figur an einen Kreis deshalb in Frage ziehen wollte, weil es niemals einen realen Kreis gegeben habe, noch geben werde, der für die vorliegende Figur als Vergleichsobjekt dienen könne. Ein Vergleich ist eben hier gar nicht vonnöten, sondern wir bestimmen die Adäquation auf Grund rein ideeller Kriterien: Wir bestimmen, spezieller gesprochen, inwieweit die gegebene Figur der Kreisformel entspricht.

Und genau so liegt es in unserem Falle. Das ideelle Kriterium, das für unser Problem in Frage kommt, ist eben das uns wohlbekannte Wirklichkeitskriterium: es muß sich unter den Bestimmtheiten eines gewissen Gegenstandes auch d i e befinden: in der (einen, objektiven) Zeit seine bestimmte Stelle zu haben und demgemäß dort auch unter der Voraussetzung geeigneter Mittel auffindbar zu sein. Fehlt diese Bestimmung in der Meinung des auffassenden Individuums, so hält es den Gegenstand für nicht echt-real, sondern für eine Fiktion, mag sie nun vorgestellt, oder wahrgenommen sein.

Wenn ein naiver Mensch von einem Regenbogen als einem wirklichen Bogen redet[1], der zu einer ge-

1) Vielleicht ist der Regenbogen kein günstiges Beispiel: man könnte einwenden, gerade e r zeige den Charakter der dinglichen Wirklichkeit sehr wenig. Dann wähle man etwa den Blumenstrauß, den der Konkavspiegel uns als frei in der Luft schwebend vortäuscht, oder dergleichen mehr.

Digitized by Google

gebenen Zeit den Himmel umſpannt, ſo meint er damit einen gewiſſen individuellen Gegenſtand, ausgerüſtet mit Beſtimmungen, wie ſie eben einem individuellen Gegenſtande und ſpeziell einem Bogen, dieſem greifbaren und feſten Dinge, zukommen, und er meint außerdem, daß dieſes greifbare Ding ſich räumlich als ein im Himmel befindliches oder am Himmel haftendes Ding erweiſt. Vor allem aber meint er, daß dieſes ſelbe Ding zu einer genau beſtimmten Stunde vorhanden war, und das heißt eben: er meint ſeine echte Realität, ſeine Wirklichkeit. Der phyſikaliſch Unterrichtete hingegen, der ſeiner Wahrnehmung zum Trotz die objektiv-zeitliche Beſtimmtheit dieſes Dinges *beſtreitet*, behauptet damit zugleich deſſen Unechtheit oder Scheinbarkeit.

Gewiß: er wird auch das nur — direkt oder indirekt — auf Grund von Wahrnehmungen tun können; aber natürlich ſind dieſe Wahrnehmungen nur Mittel zum Zweck: ſie ſetzen voraus, daß der Beobachtende immer ſchon, wenn auch keineswegs bereits in klarbewußter Explikation, weiß, wodurch ſich etwas als Wirkliches oder Unwirkliches dokumentiert, genau ſo wie etwa auch dem mathematiſch Ungeſchulten es irgendwie vorſchweben oder irgendwie bewußt (und zwar ſogar ſehr beſtimmt bewußt) ſein kann, wodurch ſich etwas als Ellipſe dokumentiert oder als Rechteck oder dergl., und er infolgedeſſen auch fähig iſt, relativ deutliche Unterſcheidungen zu vollziehen, ohne daß er doch im mindeſten in begrifflichen Ausdrücken die Beſtimmungen explizieren kann, die ihm für ſeine Unterſcheidungen maßgebend waren. Prinzipiell geſprochen muß die Möglichkeit vorhanden ſein, von einem Gegenſtande zu reden, der, trotzdem er wahrgenommen und immer und unter allen Umſtänden identiſch wahrge-

Digitized by Google

nommen wurde, ohne Wirklichkeit ist. Und vor allem bringt die einmalige Wahrnehmung rein als solche über die Wirklichkeit des Wahrgenommenen auch nicht die allergeringste Entscheidung, vielmehr wird diese allein durch Vergleichung und zumeist öfter wiederholte Vergleichung mehrerer Wahrnehmungen erreicht; ja sie erfordert in sehr vielen Fällen einen oft außerordentlich komplizierten intellektuellen Prozeß: das eigentliche Wesen aller empirischen Forschertätigkeit ist eben nichts anderes als die Aneinanderreihung gerade solcher Prozesse.

Es ist auch falsch, daß das Wahrgenommene wenigstens immer ein der Meinung nach wirkliches (stets im Sinne des echt-realen natürlich) sein müsse. »Der Meinung nach wirklich« könnte zunächst im Sinne des phänomenologischen Meinens verstanden sein: das würde also besagen, daß es im Wesen dessen, was wir unter einem Wahrgenommenen verstehen, zugleich auch liegt, eo ipso als ein Wirkliches verstanden zu werden. Das wäre natürlich das genaue Gegenteil unserer Auffassung. Die kinematographische Bewegung, der Regenbogen, der im Wasser gekrümmte Stab, sie alle werden ganz zweifellos wahrgenommen, ohne deshalb im mindesten als wirklich gemeint zu werden. Zweitens: »Der Meinung nach wirklich« könnte auch so viel heißen wie: mit der steten Überzeugung (dem Urteil nach Brentanoscher Terminologie[1]) verbunden, daß das Betreffende wirklich sei. Auch in diesem Sinne gilt es nicht von der Wahrnehmung: mit all den oben genannten Wahrnehmungen kann sich vielmehr durchaus die voll-

1) Viel besser spricht man hier mit Husserl von einem »Setzungscharakter« der Wahrnehmung oder Vorstellung (genauer des entsprechenden Gegenstandes).

Digitized by Google

kommen feſte Überzeugung verbinden, daß ſie »Täuſchungen« ſind, alſo Unwirkliches darſtellen.

Nur das muß allerdings zugeſtanden werden: jeder wahrgenommene Gegenſtand prätendiert, indem er wahrgenommen wird, Wirklichkeit: er ſucht gleichſam ein günſtiges Vorurteil für ſeine Wirklichkeit in uns zu erwecken, ſo daß wir, ſolange uns nicht gewichtige Gründe vom Gegenteil überzeugen, in der Tat im allgemeinen ihr vertrauen und alſo Wahrgenommenes für wirklich halten. Wahrgenommenes als ſolches iſt immer dem Anſcheine nach zugleich wirklich — aber eben auch nur dem Anſcheine nach.

IV. Die angebliche Realität des adäquat Wahrgenommenen.

Nun erhebt ſich hier aber ein Einwand, auf den wir ſchon lange gefaßt ſind. Man gibt uns eine neue Beſtimmung der adäquaten Wahrnehmung. Adäquate Wahrnehmung — ſagt man — iſt nicht Wahrnehmung, die ein beliebiges Wirkliche ſo erfaßt, wie es tatſächlich iſt. Das würde allerdings, weil wir von dem allermeiſten Wirklichen gar nicht unmittelbar wiſſen, wie es tatſächlich beſchaffen iſt, notgedrungen auf ein beſonderes Wirklichkeitskriterium führen. Soweit alſo dürften wir wohl recht haben. Aber eine Wirklichkeit gebe es, die jedenfalls ihrem Weſen nach ſo erfaßt werden könne, wie ſie ſei, nämlich die Wirklichkeit der Erlebniſſe.

Das iſt alſo genau unſer Problem. Allerdings iſt nun dieſes adäquate Erfaſſen der eigenen wirklichen Erlebniſſe (und zwar insbeſondere der Empfindungen) nicht die Regel, ſondern die Ausnahme. Aber wir können doch prinzipiell ſtets zu dieſer Aus-

Digitized by Google

nahme gelangen. Die Empfindungen nämlich – sagt man – fungieren zumeist gar nicht als das, was sie sind, sondern werden irgendwie interpretiert oder ausgedeutet. Wir brauchen nur von dieser Interpretation abzusehen, um zu den realen Empfindungen selbst zu gelangen und sie mithin adäquat[1] zu erfassen. Denn nunmehr ist das Objekt »in der Wahrnehmung nicht bloß als daseiend vermeint, sondern zugleich auch in ihr selbst gegeben und genau als das, als was es vermeint ist«.[2]

Es definiert sich also jetzt die adäquate Wahrnehmung rein negativ als eine solche, die infolge des Mangels an »Interpretation« eo ipso Wahrnehmung eines Wirklichen ist: Nehmen wir z. B. ein Haus wahr, so haben wir eine Komplexion von sinnlichen Erlebnissen: die empfundenen Farbeninhalte, Gestaltinhalte usw. – sie alle sind reelle Bestandstücke des Bewußtseins.[3] Das Haus als dieser bestimmte Gegenstand ist in ihnen noch keineswegs erfaßt, das Haus ist uns nicht in der Weise jener »Inhalte« unmittelbar gegeben, sondern erfordert vielmehr einen ausdeutenden intentionalen Akt, d. h. ein reales Erlebnis, durch das die erlebten Empfindungen erst zu anschaulichen Repräsentanten eben des wahrgenommenen Hauses werden. Dieses Haus

1) Man sieht: Adäquation ist hier etwas ganz anderes als die frühere Wirklichkeitsadäquation: diese setzte die Wirklichkeit voraus, jene gelangt umgekehrt durch Verzicht auf die Interpretetion zur Wirklichkeit.

2) Husserl, a. a. O. S. 711. Wenn wir hier und im folgenden an Husserl exemplifizieren, so tun wir das nur um des literarischen Anschlusses willen. Es ist uns sehr wohl bekannt, daß Husserls jetzige, leider noch unveröffentlichte Auffassung in wichtigen Punkten von der in den »logischen Untersuchungen« vertretenen abweicht.

3) Husserl, a. a. O. S. 715.

Digitized by Google

ist nun natürlich kein reales Bestandstück unseres Bewußtseins und braucht ev. überhaupt nicht real zu sein, sondern es genügt hier seine bloße »phänomenale und intentionale Existenz«, die eben nur durch den interpretierenden Akt, in welchem sie ihr reales Korrelat hat, möglich wird.

Nun aber können wir in der angegebenen Weise von diesem hinzutretenden Gegenstande *absehen*. Dann richtet sich die Intention lediglich auf die den Erscheinungsakt konstituierenden Erlebnisse und speziell auf die Empfindungen: Wir brauchen also nur aufzuhören, zu interpretieren, und wir gelangen zum *reellen Bewußtsein*, zur *psychischen Wirklichkeit*. Die adäquate bestimmt sich näher als *uninterpretierte* Wahrnehmung und diese wiederum als evidente Auffassung der psychischen Realität selbst.

Schon hierin liegt nun eine Schwierigkeit: Gesetzt nämlich, es sei in der Tat die uninterpretierte Auffassung die unmittelbare Erfassung eines Wirklichen, wieso muß dann dieses Wirkliche gerade notwendig immer *psychisch* wirklich sein? Wieso ist mit anderen Worten das, wovon *adäquate* Anschauung möglich ist, zugleich das *Psychische*? Bereits Stumpf[1] hat diese Frage aufgeworfen und mit Recht hervorgehoben, es müsse unter jener Voraussetzung, falls etwa einmal adäquate Anschauung eines *Physischen* möglich würde (was natürlich an und für sich kein Widerspruch ist), Physik zu Psychologie werden.

Für uns ergibt sich nun aber offenbar eine noch prinzipiellere Ablehnung der ganzen Position. Denn in ihr begegnen wir der deutlich ausgesprochenen Auffassung, daß reale Erlebnisse zugleich auch in dieser ihrer

1) Zur Einteilung der Wissenschaften, S. 22 A.

Digitized by Google

Realität direkt erfaßt oder wahrgenommen werden können. Unſerer Behauptung alſo, Wirkliches als ſolches, Wirkliches alſo in ſeiner Eigenſchaft eben Wirkliches zu ſein, könne nie unmittelbar wahrgenommen oder (was wohl nur ein anderer Ausdruck für dieſe längere Formulierung iſt) Wirkliches könne nie evident wahrgenommen werden, und es könne überhaupt nur das empiriſche und ev. induktive Verfahren wiſſenſchaftlich zuläſſige Wirklichkeitsfeſtſtellungen liefern, dieſer unſerer Behauptung iſt ſo deutlich wie nur möglich widerſprochen.

Wir entgegnen nun folgendes:

Zunächſt formulieren wir unſeren Standpunkt zur Vermeidung möglicher Mißverſtändniſſe noch nach einer beſonderen Richtung.

Es fällt uns natürlich nicht ein, die Evidenz der adäquaten Wahrnehmung zu bezweifeln, aber wir bezweifeln allerdings, daß das evident und zugleich adäquat Wahrgenommene ſich jemals eben damit außerdem noch als wirklich dokumentieren könne. Von Huſſerls Behauptung alſo, es gehöre zum Weſen adäquater Wahrnehmung, daß ihr das angeſchaute Objekt wahr und wirklich einwohne, geben wir nur die Wahrheit[1] zu, die Wirklichkeit beſtreiten wir. Denn der Zuſammenhang lehrt, daß Huſſerl das »wirklich« keineswegs im Sinne von wahr (oder beſſer »echt«) gebraucht und es etwa (wie das ja wohl zu geſchehen pflegt) nur zur Bekräftigung hinzugefügt hat. Begegnen wir doch zugleich Wendungen wie: der erlebte ſinnliche Gehalt wird — in adäquater Wahrneh-

1) a. a. O. S. 711. Wir möchten ſtatt deſſen lieber »Echtheit« ſagen, um die Wahrheit lediglich den Sachverhalten vorzubehalten.

Digitized by Google

mung — als das angeschaut, was er ist.[1] Und eben dieser sinnliche Gehalt heißt dann später ein reelles Bestandstück des Bewußtseins[2]. Husserls Meinung geht also ohne Zweifel dahin, daß in der Tat Wirkliches adäquat wahrgenommen werden, daß es als Wirkliches unmittelbar gegeben sein könne.

Dagegen ist es nun unsere Meinung, daß Wirkliches als solches nie und nimmer adäquat und evident wahrgenommen werden kann, oder genauer, daß niemals etwas, mag es nun ein Psychisches oder ein Physisches, ein materielles Etwas oder ein Bestandstück des Bewußtseins sein, auf eine solche Weise wahrgenommen oder überhaupt gegeben ist, daß aus dem in dem betreffenden Akte Gegebenen allein mit zweifelloser Evidenz seine Wirklichkeit hervorgeht. Kein Gegebenes, auch kein unmittelbar Gegebenes ist eo ipso bereits wirklich. In sehr vielen Fällen halten wir freilich Gegebenes und ganz besonders unmittelbar Gegebenes mit Recht auch ohne weiteres für wirklich, aber nie sind wir lediglich auf Grund solcher unmittelbaren Gegebenheit sicher, daß wir uns nicht getäuscht haben, wie es doch die Rede von der Evidenz natürlich verlangen würde.

Immer nehmen wir dabei das Wirkliche in seinem eigentlichsten Sinne und hüten uns vor naheliegenden Verwechslungen.

Daß zunächst »wirklich« so genommen mehr besagt als außerbewußtseiend, ist uns so selbstverständlich, daß wir es nicht besonders hervorheben. Es ist aber sicher auch nicht gleichbedeutend mit »nicht bloß vermeint-

1) a. a. O. S. 709 und 711.

2) a. a. O. S. 715. Vgl. auch Abschn. V Kap. 2, besonders S. 345 f., wo die Empfindungen (und zwar die Empfindungen in dem hier vorausgesetzten Sinne) als Naturvorgänge gefaßt werden.

Digitized by Google

lich«[1]. Nicht bloß vermeintlich ist doch auch Ideelles: wir sagen natürlich mit vollem Recht, daß die Tangente den Kreis bloß vermeintlich in einer Strecke berührt, während wir recht gut wissen, daß sie ihn doch immer wirklich in einer Strecke berührt: es kann also die Bedeutung von »bloß vermeintlich« unter Umständen gradezu mit der von »wirklich« zusammenfallen. In demselben Sinne sage ich zu jemandem, der 237 für eine Primzahl hält, diese Zahl sei bloß vermeintlich eine solche. »Nicht bloß vermeintlich« ist eben allerdings soviel wie »nicht wirklich«, aber wirklich gewinnt dann den viel weiteren Sinn des eigentlich Seienden überhaupt. Bloß vermeintlich ist (besteht, existiert) eben das, was als das, als was es einem gewissen uns zunächst vorschwebenden Sinne nach existieren müßte, in Wahrheit nicht existiert: es können recht gut wirkliche Dinge bloß vermeintlich (»er hat bloß vermeintliche Luftschlösser gebaut«) und umgekehrt Fiktionen »wirklich«, d. h. eben Fiktionen sein.

Das adäquat und evident Wahrgenomme ist nun lediglich wirklich im Sinne des eigentlich Seienden überhaupt: es ist das Selbstgegebene, das, bei dem von Signifikation, von Symbolisierung, von irgend einer Differenz zwischen Gemeintem und Gegebenem nicht die Rede sein kann, aber es ist nicht wirklich im Sinne dessen, was in erster Linie ein Recht hat das Wirkliche genannt zu werden, im Sinne unseres wohlbekannten Echtrealen, es ist also auch nicht wirklich im Sinne eines »reellen Bestandstückes unseres Bewußtseins«.

Das erhärten wir nun auf folgende Weise, die, wie mir scheinen will, auch noch in anderen Hinsichten aufklärend sein dürfte.

---

1) Vgl. Husserl a. a. O. S. 715.

Digitized by Google

V. Erinnerung und »Erinnerungsbedeutung«.

Wir betrachten zuerſt den Fall einer Erinnerung: und es ſei *das*, woran wir uns erinnern, irgend etwas von dem, was Huſſerl ein reelles Beſtandſtück des Bewußtſeins nennt, alſo etwa eine Tonempfindung. Es kommt dabei für die folgende Betrachtung nicht im mindeſten darauf an, was für ein pſychologiſcher Standpunkt hier des Näheren eingenommen wird: Es iſt gleichgültig, ob man mit Huſſerl das bloße »Präſentſein eines Sinnesinhaltes in der Erlebniskomplexion«[1] eine Empfindung nennt oder mit Brentano den Akt des Empfindens (das Hören des Tones) vom empfundenen Inhalt (dem gehörten Ton) trennt oder ob man endlich mit Wundt und anderen alle derartigen Scheidungen für bloße durch die Tatſachen keineswegs geforderten Konſtruktionen erklärt. Man nehme nur *das* heraus, was man von ſeinem jeweiligen Standpunkte aus in möglichſt typiſchem Sinne einen rein pſychiſchen Vorgang nennen muß, mag man es nun näher als Akt, als Erlebnis oder ſchlechthin als Bewußtſeinsinhalt bezeichnen. Es iſt ſogar gleichgültig, ob man ſtatt der Empfindung ein Gefühl wählt oder etwa auch den pſychiſchen Vorgang des Urteilens oder Beachtens oder ſonſt etwas ähnliches. Ja, noch mehr: wer da glaubt, es ſei eine Erinnerung an dergleichen nicht *direkt*, ſondern nur auf dem *Umwege* über einen erſcheinenden Inhalt möglich, der mag auch einen ſolchen wählen: es bedeutet auch das keine allzuweſentliche Störung unſerer Unterſuchung. Bleiben wir nun der Einfachheit halber bei unſerer Tonempfindung, die alſo nicht direkt, ſondern als erinnerte Tonempfindung gegeben iſt. Dann iſt nichts ſo zweifellos,

1) a. a. O. S. 714.

Digitized by Google

als daß die Tatsache dieses Gegebenseins im Erinnerungsakt nichts für die Wirklichkeit der erinnerten Empfindung beweist. Es gibt bekanntlich so etwas wie Erinnerungstäuschungen.

Das heißt: trotzdem es im Wesen der Erinnerung zu liegen scheint, auf wirklich Erlebtes (also Echtreales) zu gehen, kann es gelegentlich Erinnerungen geben die – keine Erinnerungen sind, denen es also ähnlich geht wie den unechten Diamanten und falschen Tatsachen. Logisch macht das, sobald man den Unterschied attributiver und modifizierender Rede berücksichtigt, gar keine Schwierigkeiten. Gleichwohl muß man zugestehen, daß eine solche Fehlerinnerung rein isoliert genommen ohne den Vergleich mit anderen Erinnerungen und überhaupt ohne Heranziehung anderer Erfahrungen sich in nichts von einer echten Erinnerung unterscheidet. Es bedarf eben auch hier wie bei allen Wirklichkeitsfeststellungen erst des empirisch-induktiven Verfahrens. Oder: das jeweils Erinnerte wird zwar so, wie es uns durch den betreffenden Erinnerungsakt gegeben ist, für wirklich gehalten, aber keineswegs besteht ein Wesenszusammenhang zwischen dem, wodurch sich dieses Erinnerte sonst noch bestimmt oder charakterisiert, und seiner Wirklichkeit. Also: an der in der Erinnerung gegebenen Tonempfindung (bzw. auch ihrem »Inhalte«) kann ich allerlei Feststellungen machen, deren Evidenz unbezweifelbar ist, z. B. daß die Höhe des so erinnerten Tones zugleich eine gewisse Intensität involviert und dergl. mehr: Feststellungen, die im übrigen ganz den Humeschen Ideenrelationen oder den Leibnitzschen vérités de raison entsprechen. Es schließt – mit anderen Worten – jeder in der Erinnerung adäquat und in voller Anschaulichkeit gegebene Gegenstand eben einfach durch dieses sein Gegebensein eine Fülle von Sachverhalten in sich

Digitized by Google

ein, die uns lediglich auf Grund dieſes Gegebenſeins auf irgend eine Weiſe[1] evident gemacht zu werden vermag. Eines aber ſchließt nun das ſo gegebene trotz ſeiner Adäquation ganz gewiß nicht ein: daß es zugleich auch wirklich (echt-real) iſt. Ähnlich verhält es ſich ja etwa auch mit einer in der Erinnerung gegebenen geometriſchen Figur: auch hier kann ich Tauſende von evidenten Feſtſtellungen machen, die für dieſe und nur für dieſe Figur Geltung haben, nur eben wieder darüber, ob uns die Erinnerung als ſolche nicht täuſcht, ob alſo die nunmehr in der Erinnerung gegebene Figur auch die wirkliche war, kann ich nichts mit Sicherheit ausſagen — wobei wir von den möglicherweiſe ſchon in den vorangegangenen Wahrnehmungen liegenden Täuſchungen abſehen. Vielleicht zeigte die Erinnerung mit aller wünſchenswerten Beſtimmtheit und Anſchaulichkeit ein reguläres Sechseck, während die als wirklich wahrgenommene Figur ein Fünfeck war.

Genau ſo können wir auch von einem in der Erinnerung uns vorſchwebenden früheren Erlebnis trotz genaueſter anſchaulicher Beſtimmtheit und Klarheit nie mit Evidenz feſtſtellen, ob es auch in der Tat ein wirkliches früheres Erlebnis war und demnach in der objektiven Zeit ſeine Stelle hatte, ſondern müſſen mit der Möglichkeit rechnen, daß es vielleicht einmal für uns auf den Rang einer bloßen Fiktion herabſinken wird. Das ſollte der Satz beſagen, daß kein Weſenszuſammenhang beſteht zwiſchen den ſonſtigen Beſtimmtheiten eines erinnerten Etwas und ſeiner Wirklichkeit.

Selbſtverſtändlich iſt hierbei das erinnerte Etwas und ſpeziell das erinnerte Erlebnis nicht etwa das ſo-

1) Wir laſſen dahingeſtellt, inwieweit die Heranziehung anderweitig bekannter Lehren, wie etwa der von den ſynthetiſchen Urteilen a priori hierzu von Nutzen ſein kann.

Digitized by Google

genannte »Gedächtnisbild«. Ich erinnere mich ja ganz gewiß nicht an das Gedächtnisbild, sondern an die Tonempfindung selbst. Und das ist auch dann nicht der Fall, wenn ich mich getäuscht habe: auch hier war ich auf eine Empfindung innerlich gerichtet, wenn auch auf eine Empfindung, der es an echter Realität fehlte: ob ich mich heute oder gestern oder sonst wann auf sie richtete, immer ist es die eine Empfindung, die gemeint ist, während von den entsprechenden Gedächtnisbildern natürlich beliebig viele vorhanden sein können.

Das führt sofort auf etwas sehr Wichtiges. Zunächst wissen wir natürlich, wie bedenklich und fragwürdig überhaupt der Ausdruck Gedächtnisbilder ist. Vor allem erklärt er nichts: er ist selbst nur ein Bild und der Gefahr aller Bilder, die Probleme zu verschleiern, in hohem Maße ausgesetzt. Das Problem aber ist dieses: wie kommt es, daß etwas Vergangenes – speziell etwas früher Erlebtes – also jedenfalls nicht mehr Seiendes, trotzdem in gewisser und ganz eigenartiger Weise noch für ein erlebendes Bewußtsein vorhanden sein kann, so daß es möglich wird, darauf gewissermaßen hinzublicken und es sich (was häufig übersehen wird) unbeschadet seines Charakters als eines Vergangenen und näher dieses bestimmten Vergangenen zu »vergegenwärtigen«? Ein Problem allerdings liegt hier vielleicht nur der Formulierung nach vor: in Wahrheit wird es sich um eine letzte nicht weiter reduzierbare Tatsache handeln: eben die Tatsachen der Erinnerung.

Allerdings nicht nur der Erinnerung. Man beachte: ein tatsächlich nicht Vorhandenes »erscheint« gleichwohl vorhanden, ein nicht Gegenwärtiges ist gleichwohl als ein im gewissen Sinne gegenwärtig gewordenes »ge-

Digitized by Google

geben« — in einer ganz und gar eigenartigen, nicht beschreibbaren, sondern eben nur erlebbaren Weise. Diese Weise des Gegebensein kommt offenbar nicht bloß dem Erinnerten, sondern jedwedem Vorgestellten (wir denken dabei zuerst an die sogenannten anschaulichen Vorstellungen) überhaupt zu: auch der gestiefelte Kater, den ich jetzt vorstelle, ist ein in Wahrheit Nicht-Vorhandenes, das aber in jener eigentümlichen Art dennoch gleichsam vorhanden ist oder bewußtseinsmäßig vorhanden zu sein scheint.

Dies nun und nichts anderes ist es, was die Rede von den Bildern (den Phantasie-, den Gedächtnis-, den Bewußtseinsbildern überhaupt) nicht erklären, sondern eben durch ein Bild bezeichnen will. Und man kann sie sich so verstanden recht gut gefallen lassen.

Aber auch nur dann. Der »Gedächtnisbilder« unserer Tonempfindung sind — so sagten wir vorhin — beliebig viele. Aber sie sind gleich. Und zwar natürlich sofern sie alle dasselbe »darstellen«. Das ihnen allen Gemeinsame ist der dargestellte Gegenstand. Doch diese Ausdrucksweise verschleiert das Wichtigste. Die Gemeinsamkeit des Dargestellten ist ja keine reale: es ist nicht als reelles Bestandstück in ihnen enthalten, sondern gemeinsam ist lediglich ein ideelles Moment, gemeinsam ist all den vielen einzelnen Gedächtnisbildern, daß sie die eine Empfindung ideell fixieren, sie ideell bedeuten oder auf sie ideell hinweisen. Es ist ihnen etwas gemeinsam, was macht, daß die längst vergangene (oder gar nie dagewesene) Empfindung doch noch »geistig von uns erblickt« werden kann. Dagegen wäre es natürlich ein Unsinn zu sagen, daß die reelle Empfindung selbst und als solche ihnen gemeinsam sei.

Digitized by Google

Und dieſes ideelle[1] Etwas iſt uns ganz unmittelbar gegeben, wir können es uns jederzeit »zum Bewußtſein« bringen, wenn auch in der Regel das Gegenteil geſchieht. Denn das tägliche Leben und nicht minder die meiſten Wiſſenſchaften fordern natürlich gerade die vorwiegende Beachtung nicht dieſes ideellen Etwas, ſondern deſſen, was durch es erfaßt wird, und das der erfaßte Gegenſtand genannt werden kann, meiſt aber der Gegenſtand ſchlechtweg genannt wird: man hat ſich dann nur gegenwärtig zu halten, daß das Wort Gegenſtand jetzt einen engeren Sinn gewinnt als den urſprünglich von uns feſtgelegten.[2]

Und was iſt nun näher dieſes ideelle Etwas? Es ſteht in der für uns jetzt in Frage kommenden Hinſicht auf ganz gleicher Stufe mit den Wortbedeutungen. Auch die Wortbedeutung Sokrates[3] iſt ideell. Sie iſt ja weder Sokrates ſelbſt, noch das jeweilige pſychiſche Vorkommnis, in dem er erfaßt wird (dieſe ſind beide real), ſondern ſie iſt das allen jenen Vorkommniſſen Gemeinſame, durch das nun ermöglicht wird, daß der längſt geſtorbene Sokrates doch noch geiſtig von uns erblickt werden kann. Für Huſſerl[4] wird aus dieſem Grunde die ideelle Wortbedeutung geradezu zur Spezies: genau ſo wie all den einzelnen Rotrealitäten in der Welt das außerzeitliche Rot als Spezies ideell gemeinſam iſt, genau ſo ſei auch den einzelnen Bedeutungserleb-

---

1) Statt ideell wäre vielleicht vorſichtiger bloß zu ſagen »nicht-real«.

2) Vgl. oben S. 9.

3) Ich folge hier ganz und gar den überzeugenden Darlegungen Huſſerls, dem ich überhaupt ſo gut wie alles Wichtige in der Frage verdanke. Vgl. Huſſerl a. a. O. beſonders S. 103 (I § 33).

4) a. a. O. S. 100 f. (I § 31).

Digitized by Google

niſſen die außerzeitliche Bedeutungseinheit als Spezies ideell gemeinſam.

Wir glauben nicht ſo weit gehen zu dürfen: wir meinen vielmehr, daß umgekehrt alles, was Spezies, ja ſchließlich alles, was überhaupt ein Allgemeines genannt werden kann, in der eigentümlichen Tatſache der Bedeutung wurzelt. Und wir meinen ferner, daß die Wortbedeutungen nur eine relativ nebenſächliche Gruppe deſſen darſtellen, was prinzipiell als mit ihnen gleichartig betrachtet werden muß. Auch die Erinnerungsbedeutungen (damit meinen wir eben unſer vorhin ſpezieller herausgearbeitetes ideelles Etwas) ſtellen uns noch nicht die tiefſte und letzte Wurzel der Bedeutungstatſache überhaupt dar.

Bleiben wir aber zunächſt bei den Erinnerungsbedeutungen. Wir nehmen dabei an, daß ſie ihren Gegenſtand in vollſter anſchaulicher Fülle meinen: — alſo (wie auch wir ganz unbeſchadet unſeres Standpunktes ſagen können) ohne alle interpretierende oder ſymboliſche Auffaſſung. Erinnerungsbedeutung ſpeziell im Hinblick auf ein Erlebnis wäre dann jenes Nichtreale, aber unmittelbar gegebene Etwas, durch das ein vergangenes Erlebnis für das erlebende Individuum ſo fixiert iſt, daß es unbeſchadet ſeines Vergangenheitscharakters von ihm in der Weiſe, wie es das Weſen der Erinnerungen (und der Vorſtellungen überhaupt) ausmacht, erblickt oder angeſchaut werden kann. Die Bedeutung iſt niemals real, alſo auch kein reelles Beſtandſtück des erlebenden Bewußtſeins.

Natürlich ſchwebt ſie deshalb nicht in der Luft. Es iſt ja ſelbſtverſtändlich, daß in jedem Moment, in dem dem Erlebenden etwas »gegeben« iſt, auch »im Bewußtſein« etwas geſchieht oder daß doch zum mindeſten irgendwelche pſychiſchen oder, wenn man lieber

Digitized by Google

will, psycho-physischen Prozesse in dem Erlebenden ablaufen. Und in diesen Prozessen – die nun als solche natürlich nicht mehr »gegeben« sind – befindet sich dann auch das jeweilige reale Korrelat der ideellen Bedeutungen und damit natürlich auch indirekt dessen, was durch diese Bedeutungen fixiert oder gegeben ist: der Gegenstände und in unserem speziellen Falle des erinnerten Tonerlebnisses. Ohne dieses reale psychische oder psycho-physische Korrelat kann es freilich keinerlei Bedeutungen und somit keinerlei *durch sie fixiertes* Gegenständliche geben: wir wissen das *erfahrungsgemäß*. Aber eben darum gehört es auch nicht *selbst* zum Gegebenen.

Um jedes Mißverständnis auszuschalten, erläutern wir den Gedanken noch etwas anders. Wir nehmen irgend ein beliebiges Individuum an: einen Menschen mit Eigenschaften, wie sie Menschen eben haben. Mag nun dieses Individuum echt oder nur fiktiv real sein, jedenfalls nehmen alle seine Teile und Eigenschaften an dieser seiner Realitätsart teil: seine Größe, seine Schwere, seine Haarfarbe, aber auch sein Charakter, sein Gedächtnis, sein Denken, sein Wollen: alles das ist, wenn es ihm nur *wahrhaft* zukommt, genau so real wie er selbst: die Seinsstufe beider ist notwendig dieselbe. Aber das ihm *Gegebene*, die Gegenstände, die er denkt oder vorstellt, sie *können* wohl, aber sie *brauchen* durchaus nicht dieselbe Seinsstufe zu haben wie er selbst. Es liegt ebensowenig ein Widerspruch darin, einen *fingierten* Menschen (in einem Märchen etwa), objektiv *Wirkliches* vorstellend zu denken, wie umgekehrt: einen objektiv *Wirklichen Fingiertes*.

Also: die Schicht oder Sphäre der Gegebenheit und die Schicht der Wirklichkeit – das sind zwei ganz und gar getrennte Schichten: es besteht kein Wesenszusammen-

Digitized by Google

hang zwischen beiden: die Möglichkeit eines teilweisen tatsächlichen Zusammenhangs ist damit nicht ausgeschlossen: wie angedeutet kann der erfaßte Gegenstand wirklich sein, aber er braucht es nicht notwendigerweise zu sein. Nur das Gegebene, durch das ein Gegenstand erfaßt wird, also unsere ideellen oder phänomenalen Bedeutungen (die Begriffe in vager, aber innerhalb des vulgären Wortvorrats noch am wenigsten mißverständlicher Redeweise) ist seiner Natur nach nie und nimmer mehr wirklich oder auch nur in irgend einem Sinne real.

VI. Das unmittelbar Gegebene und die Zeitauffassung.

Aber wir haben das alles bisher nur im Hinblick auf die Erinnerungen dargetan. Es soll aber für alles Gegebene überhaupt erwiesen werden. Natürlich sind mit Absicht gerade die Erinnerungen in den Vordergrund gestellt worden. Von dem nichterinnerungsgemäß, sondern in »bloßen Vorstellungen« und insonderheit Phantasievorstellungen Gegebenen leuchtet es ja noch viel leichter und einfacher ein, daß es an sich genommen einer anderen Sphäre als der der Wirklichkeit zugehört.

Anders dagegen scheint es mit den Empfindungen und den unmittelbar gegebenen Erlebnissen überhaupt zu stehen. Hier scheint nach der üblichen Ansicht ein Übergang von der einen Sphäre in die andere vorzuliegen: hier scheint[1] das Reale und das Gegebene eins zu sein. Und man pflegt gerade im Hinblick darauf die Empfindungen und aktuellen Erlebnisse

1) Vgl. z. B. Stumpf, a. a. O. S. 10.

Digitized by Google

den Erinnerungen gegenüberzuſtellen. Ihnen, ſagt man (und das erſcheint zunächſt ſogar geradezu ſelbſtverſtändlich), fehle durchaus das für die Erinnerungen (und Vorſtellungen überhaupt) eigentlich Typiſche: eben die »Intention« auf ein aktuell nicht Vorhandenes, die ſymboliſche Funktion[1] oder wie man ſich ſonſt ausdrückt. In der Erinnerung, die ich jetzt aktuell habe, iſt – durch die entſprechende Bedeutung – etwas »gemeint«: in unſerem Falle das frühere Tonempfindungserlebnis. Bei dem Empfindungserlebnis ſelbſt kann – wie man allgemein[2] glaubt – davon keine Rede ſein.

Unſere Meinung iſt nun genau die entgegengeſetzte: gerade im Hinblick auf dieſen hier allein in Frage kommenden Punkt beſteht kein irgendwie weſentlicher Unterſchied zwiſchen aktuell gegebenen Erlebniſſen und Erinnerungen. Das Problem der Reproduktion und alles, was damit zuſammenhängt, braucht uns – ſo groß ſeine Wichtigkeit an ſich und beſonders für die induktive Pſychologie iſt – hier gar nichts anzugehen. Für uns iſt vielmehr die Erinnerung lediglich durch jene Intention auf ein Vergangenes und als ſchon vordem erlebt Vermeintes charakteriſiert – in der im übrigen ſchon erläuterten Weiſe. Durch welche ſpeziellen Vorkommniſſe jeweils die Aktualiſierung einer ſolchen Intention erreicht wird, kann uns dabei ganz gleichgültig ſein.

1) So Cornelius (nach dem Vorgange J. St. Mills), Pſychologie als Erfahrungswiſſ. S. 23 ff., Einleitung in die Philoſ. S. 211 ff. Ich habe den Schriften dieſes Autors die erſten entſcheidenden Anregungen in dieſer wichtigen Frage zu verdanken.

2) Soviel ich ſehe, macht in der geſamten bisher vorliegenden Literatur allein Meinong in gewiſſem Sinne eine Ausnahme. Vgl. beſ.: Über die Erfahrungsgrundl. unſeres Wiſſens. Berlin 1906. S. 71. Siehe auch die Anmerkung auf Seite 35 dieſer Abhandlung.

Digitized by Google

Darin liegt aber eingeſchloſſen, daß auch die ſogenannten primären Gedächtnisbilder[1] (zu denen auch Fechners Erinnerungs*nach*bilder zu rechnen ſein dürften) für den Umkreis unſerer Problemſtellung mit den *eigentlichen* Erinnerungen ſolidariſch ſind.

Doch beſſer reden wir gleich in Beiſpielen. Ich höre raſch hintereinander — ſagen wir in Pauſen von 0,3 Sekunden — drei Taktſchläge. Jetzt wähle ich den Moment, in dem der letzte Taktſchlag aufgenommen wird, heraus. Was iſt in dieſem Moment meinem Bewußtſein von den gehörten Taktſchlägen gegeben? Zunächſt ohne Frage der *letzte*, zugleich aber auch die vorangegangenen. Natürlich: es iſt uns ja zweifellos bei den angegebenen Verſuchsbedingungen eine Reihe und genauer eine Dreiheit von Schlägen bewußt. Aber keine ſimultane Dreiheit. Sondern: der unmittelbar vorangegangene Taktſchlag iſt uns durchaus auch als dieſer vorangegangene bewußt oder gegeben. Die beiden Schläge ſind gewiß »zuſammen« da. Aber es handelt ſich da um ein ganz eigenartiges Zuſammen. Es iſt ja bei Betrachtungen über den Umfang des Bewußtſeins, über die Zeitauffaſſung, über pſychiſche Präſenz[2] uſw. oft genug auf dieſe Eigenartigkeit hingewieſen worden. Was da vorliegt, iſt — ſo pflegt man wohl zu ſagen — ein Zuſammen im Bewußtſein, aber kein Bewußtſein des Zuſammen[3]. Im Gegenteil: ein Bewußtſein des

---

1) Exner in *Hermanns* Handbuch der Phyſiolog. II, 2. S. 281. Fechner, Elem. der Pſychophyſ. II, S. 491 ff. L. W. Stern, Zeitſchr. f. Pſych. Bd. 13, S. 337 ff.

2) Vgl. beſ. W. Stern, a. a. O. S. 325 ff.

3) Meiſt formuliert man dies in bezug auf die Sukzeſſion. So James, Pſychologie (überſ. von M. Dürr 1909), S. 285 ff. Längſt vorher Herbart, Pſych. als Wiſſenſch., 2. T., Werke Bd. 6, S. 115, 142 ff.

Digitized by Google

Auseinander. So ist es natürlich: aber im Grunde sind doch Ausdrücke wie »zusammen im Bewußtsein« u. dergl. bereits irreführend — falls nämlich (was doch der nächstliegende Sinn ist) das aktuelle und das vergangene Erleben als im Bewußtsein *real gegenwärtig* gefaßt werden. Denn real gegenwärtig ist selbstverständlich nur das aktuelle Erleben: ich wenigstens wüßte nicht, was man unter der jeweiligen realen Gegenwart anderes verstehen könnte, als das, was im jeweiligen Gegenwartspunkte existiert oder geschieht.

Doch das bedarf wohl noch einer näheren Erörterung. Es handelt sich da um eine im Grunde so einfache Sache, daß sie eben um ihrer Einfachheit willen oft übersehen wird. Wir nehmen irgend einen beliebigen realen Vorgang, einen physischen oder einen psychischen. Was an ihm ist im strengen Sinne gegenwärtig?

Oder fragen wir lieber erst nach dem *vagen* Sinne von Gegenwart. Ich spreche von den gegenwärtigen Ministern und meine die, die es vielleicht schon jahrelang sind, ich spreche von der Geschichte der Gegenwart und meine damit Jahrzehnte, oder ich spreche gar von der gegenwärtigen Erdperiode und meine damit ungeheure Zeiträume. Es gibt also im *vagen* Sinne eine oft sehr verschieden lange Gegenwart. Aber: der *vage* Sinn setzt allemal den *strengen* Sinn voraus. Denn warum nenne ich diese grundverschiedenen Zeiträume dennoch *gegenwärtig*? Offenbar, weil sie unbeschadet jener Verschiedenheit doch ein Gemeinsames haben. Und dies Gemeinsame ist ein gewisser Zeit*punkt* und zwar eben der ganz eigenartige Zeitpunkt, der uns als das *Jetzt* oder die *Gegenwart* in *strengem* Sinne wohl bekannt ist. Und zur Gegenwart im weiteren Sinne wird eine, sei es auch noch so lange Zeitstrecke nur *dadurch*, daß sie von allen anderen

Digitized by Google

vergleichsweise in Frage kommenden Zeitstrecken dem eigentlichen Gegenwartspunkte am nächsten liegt, falls sie ihn nicht (wie meist) sogar mit einschließt: die gegenwärtigen Minister sind diejenigen, die ihre Stellung vielleicht unglaublich lange, aber jedenfalls bis in den gegenwärtigen Zeitpunkt inne haben, und die Geschichte der Gegenwart ist die Geschichte der Zeitepoche, die von allen einer geschichtlichen Behandlung überhaupt fähigen Epochen dem Gegenwartspunkte am nächsten liegt.

F. Schumann allerdings[1] ist in seinem, übrigens sehr gehaltvollen Aufsatz über das Zeitbewußtsein der Meinung, die aktuelle Gegenwart oder das »Jetzt« sei in Wahrheit eine zeitliche Strecke. Natürlich kann man das Jetzt allemal so fassen; man kann z. B., wie Schumann es im Anschluß an eine von ihm postulierte »gewöhnliche Meinung« tut, darunter die zum Aussprechen des Jetzt nötige Zeit verstehen: Nur ist es ein Irrtum, wenn man glaubt, damit der Annahme eines punktuellen Jetzt entgangen zu sein. Denn: eine zeitliche Strecke — auch die Jetzt-Strecke — involviert doch wohl den Gegensatz des Früheren und des Späteren: der Begriff der Zeitstrecke wird sinnlos, wenn darunter nicht etwas zeitlich Abgestuftes verstanden wird, es muß sich die Strecke notwendigerweise in eine Reihe kleinerer Strecken einteilen lassen, von denen eine die früheste und eine die späteste ist und von denen die dazwischenliegenden entsprechende Unterschiede aufweisen. Und zwar gilt das von jedweder zeitlichen Strecke, von der größten wie von der allerkleinsten, also auch von jenen Teilstrecken, von denen

1) Vgl. F. Schumann, Zeitschrift für Psychologie Bd. 17, S. 127 ff.

Digitized by Google

eben die Rede war.[1] Wir müſſen alſo ſagen: jede Zeitſtrecke iſt kontinuierlich-zeitlich abgeſtuft: ihr ſpäteſter Punkt oder ihr Endpunkt läßt ſich deshalb abſtrahierend herausheben. Und wodurch kennzeichnet ſich nun eine (beliebig klein zu denkende) ſolche Strecke als Jetzt-Strecke? Doch nur dadurch, daß deren ſpäteſter Punkt mit dem Gegenwartspunkt zuſammenfällt. Wollte man die Gegenwart eine Strecke nennen, ſo müßte man eine frühere und eine ſpätere Gegenwart unterſcheiden — die ſpäteſte Gegenwart iſt aber die Gegenwart im eigentlichſten Sinne, ſie iſt das, wonach ſich jeder andere Gegenwartsbegriff erſt orientiert.

Gewiß: hier klingen metaphyſiſche und bis jetzt ungelöſte Probleme an, Probleme, denen viele gern aus dem Wege gehen. Mögen ſie das tun (und unſere Frageſtellung erlaubt das noch immer) — nie aber ſollte die Scheu vor dieſen Problemen ſo weit gehen, daß man die Tatſachen leugnet, die auf ſie führen. Auch die Infiniteſimalrechnung führt ja auf ſolche Probleme — und doch fällt es niemandem ein, ſie zu leugnen oder ihre Berechtigung anzuzweifeln.

Alſo wir bleiben dabei: gegenwärtig im eigentlichen Sinne iſt nur das in den jeweiligen Gegenwartspunkt fallende Sein oder Geſchehen. Das »iſt« gewinnt dadurch eine prägnant ſtrenge Präſens-Bedeutung; denn das Wirkliche, was nicht in dieſen Gegenwartspunkt fällt, das »iſt« in dem fraglichen Sinne nicht, ſondern »war« wirklich. Und von einem individuellen

---

1) Meinong entwickelt an verſchiedenen Orten Anſchauungen, die ſich mit den hier vertretenen, trotz einigen allerdings prinzipiellen Abweichungen, ſehr nahe berühren. Vgl.: Über Gegenſtände höherer Ordnung, Zeitſchrift f. Pſych. Bd. 21, S. 249 ff. und beſonders: Über die Erfahrungsgrundlagen unſeres Wiſſens. Berlin 1906. S. 64 ff.

Digitized by Google

und objektiv-wirklichen physikalischen Vorgange darf dann nicht gesagt werden: er »ist«, sondern höchstens: »er ist und war«. Man sieht: eine solche Redeweise ist äußerst unbequem, und darin liegt natürlich ein völlig zulänglicher Grund für ihre Ungebräuchlichkeit. Dafür hat aber die übliche Redeweise ihre Gefahren: sie hilft die im Grunde ganz banale Tatsache verschleiern, daß alles, was nicht dem aktuellen Gegenwartspunkte angehört, also alles, was da »war« nun eben auch wirklich ganz und gar aufgehört hat als das, was es gewesen, zu existieren, also unwiederbringlich verloren ist. Sie hilft mit anderen Worten die banale Tatsache der eigentlichen Nichtexistenz alles Vergangenen zu verschleiern. Wir leben freilich so intensiv »in der Vergangenheit«, daß es oft erst einer sehr fühlbaren Besinnung bedarf, um diese höchst einfache Tatsache mit der wünschenswerten Deutlichkeit vor Augen zu haben. Und doch besteht sie unzweifelhaft: die Erde befindet sich auf ihrer Bahn an der Stelle, die sie eben jetzt einnimmt, in diesem aktuellen Moment, in dem die Vergangenheit aufhört und die Zukunft noch nicht ist: und zwischen dieser jetzigen »Bewegungsphase« und allen ihren früheren gähnt eine schlechterdings unüberbrückbare Kluft.

Alles, was war und also nicht mehr ist, ist eben damit überhaupt nicht: es ist an sich, d. h. ohne die Beziehung auf sein früheres Sein betrachtet schlechterdings nichts – d. h. hier natürlich nichts Echt-reales oder Wirkliches. Ohne diese Beziehung steht es mit irgendeinem beliebigen »Phantasiegebilde« auf gleicher Seinsstufe. Die Sachlage ändert sich erst durch die Hinzunahme jener Beziehung. Nunmehr zeigt sich allerdings, daß diesem so oder so beschaffenen Etwas noch die besondere Bestimmtheit zukommt, daß es früher

Digitized by Google

einmal in die aktuelle Gegenwart gefallen ist – und dadurch dokumentiert es sich dann erst als ein zwar nicht wirklich Seiendes, aber doch wirklich Gewesenes oder – ohne die strenge Präsensbedeutung – schließlich doch auch wirklich Seiendes.

Es liegt darin auch noch dieses: das (im strengen Sinne) Real-gegenwärtige ist das einzige Seiende, bei dem es an und für sich (nämlich unbeschadet einer etwaigen schließlich anders lautenden metaphysischen Ausdeutung) recht viel unmittelbar Einleuchtendes hat, daß ihm selbständige, d. h. ohne das Medium irgendeines (wie auch immer gefaßten) Bewußtseins, dessen Gegenstand es ist, vermittelte Existenz zukommt: denn das läßt sich natürlich nicht vom Real-vergangenen und erst recht nicht vom Fiktiv-realen und Ideellen behaupten.

Gehen wir aber auf unsere Taktschläge zurück. Auch hier müssen wir mit der Auffassung Ernst machen, daß das aktuelle Erleben als das, was es ist (also als aktuelles Erleben) aufgehört hat, zu existieren, sobald es nicht mehr real-gegenwärtig ist. Es kann also das aktuelle Erleben des letzten Taktschlages (genauer seiner letzten Phase) und das des vorangegangenen unmöglich beides real »zusammen« im Bewußtsein vorhanden sein. Sondern es ist das »jetzt« Vorangegangene prinzipiell nicht anders im Bewußtsein wie etwa das gestern Vorangegangene, also wie der Taktschlag oder das entsprechende Erleben, das gestern war und an das ich mich augenblicklich erinnere. Der Unterschied ist nur, daß das gestrige Erleben nicht nur, wie sich das von selbst versteht, in seinem aktuellen Dasein, sondern außerdem auch noch in seinem Dasein für ein Bewußtsein erloschen ist. Erst infolge irgendeiner Kausation (und speziell eines Reproduktionsprozesses) kann es dann wieder für mein Be-

Digitized by Google

wußtsein gegeben sein: d. h. in eben jener »bildlichen« Weise, die für die Erinnerung charakteristisch ist: es wird nicht selbst von neuem aktuell, sondern bleibt an seiner früheren zeitlichen Stelle — nur kann ich nun von neuem darauf »hinblicken«.

Anders im Falle unserer Taktschläge. Unser vorletzter Schlag ist für mein Bewußtsein noch keineswegs erloschen; sondern: unmittelbar nach dem Erlöschen seines aktuellen Daseins (Erlebens) beginnt sogleich das »Hinblicken« darauf, beginnt also sein Dasein für mein Bewußtsein, d. h. jenes Dasein, bei dem sich die zeitliche Stelle des Daseienden nicht mehr verändert.

Auch das aktuelle Dasein im erlebenden Bewußtsein kann allerdings in gewissem Sinne »verharren«: dann aber handelt es sich um etwas ganz und gar anderes: um alles das nämlich, was man im weitesten Sinne als »nachbildartiges« Erleben bezeichnen kann: der erste Taktschlag (ein besseres Beispiel wäre hier bekanntermaßen eine Lichtempfindung) kann ja unter Umständen aktuell noch erlebt werden, während bereits das Erleben des zweiten beginnt, so daß eine teilweise Übereinanderlagerung der beiden Eindrücke die Folge ist. Eben die Tatsache einer solchen Übereinanderlagerung oder Mischung zeigt, daß hier die zeitliche Stelle des ersten Eindrucks nicht festgehalten ist, sondern daß dieser als ein reales Etwas durch eine gewisse Zeit hindurch bestehen bleibt, ähnlich wie ein beliebiges Ding, etwa die Lampe vor mir, auch durch die Zeit hindurch besteht: deren Dasein — so läßt sich auch sagen — rückt beständig mit der Zeit zugleich weiter.

Anders der Taktschlag in unserem früheren Beispiel: er (bzw. sein Empfinden, Erleben) vergeht, wie die Lampe vergehen würde, wenn man sie ver-

Digitized by Google

nichtet hätte. Freilich bleiben in beiden Fällen reale Bestände oder Reste übrig. Aber im Falle der Lampe sind diese etwas ganz anderes als die Lampe selbst, im Falle des Schallerlebnisses sind sie — allerdings auch etwas anderes als das betr. reale Erleben, als dieses Eindringen des Schalles in das Bewußtsein, sie sind psychische oder psycho-physische Realitäten, die aber an und für sich ganz gleichgültig sind und nur dadurch von so eminenter Wichtigkeit werden, daß sie (übrigens den »wiederbelebten« Erinnerungsdispositionen vergleichbar) ein Korrelat haben, durch das uns jetzt jenes Schallerlebnis gewissermaßen jenseits von dem beständigen Vorrücken der Zeit erhalten bleibt: ich kann darauf »hinblicken« in einer Weise, die meiner Lampe gegenüber ganz unmöglich wäre, denn diese ändert natürlich ihre Stelle in der Zeit während des Hinblickens fortwährend.

Es ist also ganz offenbar während dieses eigentümlichen Hinblickens etwas da, das den betreffenden Schlag fortgesetzt für mich als diesen Schlag fixiert und das eben deshalb notwendigerweise immer identisch dasselbe bleibt — nicht realiter natürlich, sondern ideell oder (vielleicht noch besser gesagt) phänomenal: es ist das vollständige Analogon der uns schon von den Erinnerungen her wohlbekannten Bedeutung, ja es fällt prinzipiell genommen mit ihm zusammen: wir können es zum Unterschiede von der Wortbedeutung vielleicht besser den »phänomenalen Hinweis«, den »phänomenalen Zeiger« oder, um für die neue Sache ein neues Wort zu prägen, den »phänomenalen Aufweis« nennen.

Es ist nun ferner sofort einzusehen, daß mit dem Gegebensein des vorletzten Taktschlages auch das des drittletzten und eventuell viertletzten usw. in ihrer

Digitized by Google

richtigen zeitlichen Reihenfolge verbunden sein muß. Zunächst ist nicht der mindeste Grund ersichtlich, weshalb von allem mit ihm gleichzeitig im Bewußtsein vorhanden Gewesenen es gerade allein der Taktschlag sein sollte, auf den hingeblickt wird. Offenbar wird auf das ganze damalige konkrete Erleben hingeblickt, aus dem nur einiges (und darunter besonders der Taktschlag) mehr beachtet wird als anderes. Wird aber auf das ganze Erleben hingeblickt, so eo ipso auch mehr oder minder deutlich auf das in ihm Gegebene. Genau so wird ja auch, wenn ich mich an ein Erinnerungserlebnis erinnere, das in ihm Erinnerte zugleich mit hervortreten. In unserem Falle aber gehört zu diesem so indirekt Gegebenen in erster Linie natürlich der wiederum vorangegangene drittletzte Taktschlag, der ja für diesen Moment gerade so gegeben war, wie der vorletzte für den jetzigen Moment (d. h. den des letzten Schlages). Es ist also der drittletzte Schlag sekundär mit dem letzten mitgegeben. Das wiederholt sich dann für den viertletzten usw. Es handelt sich also um eine Art von sich immer weiter fortsetzender »Einschachtelung«. Aus der Stufenfolge der einzelnen Einschachtelungen ergibt sich dann ohne weiteres die zeitliche Stellung der betreffenden Schläge.

Nun ist natürlich die Zeitdifferenz zwischen den Schlägen willkürlich. Vergrößern wir sie, so treten schließlich empirisch-psychologische Gesetze in Kraft, die es unmöglich machen, daß sich ohne Hinzutritt reproduzierend wirkender Faktoren mit dem Dasein des einen Schlages noch eine Gegebenheit der anderen verbindet: es fehlt das direkte Sukzessionsbewußtsein. An der prinzipiellen Sachlage aber ist damit offenbar gar nichts geändert.

Digitized by Google

Wichtiger ſind die Ausblicke, die der Fall der Verkleinerung der Intervalle gewährt. Auch hier kann ſich natürlich prinzipiell unmöglich etwas ändern. Aber das iſt gerade das Intereſſante dabei. Auch wenn wir die Intervalle gleich 0 ſetzen und damit die einzelnen Schläge zu einer kontinuierlichen Empfindung werden laſſen, findet alſo die Einſchachtelung ebenfalls noch ſtatt. Natürlich! Und darin eben liegt die Erklärung der zweifellos doch beſtehenden völlig durchſichtigen zeitlichen Abſtufung jeder gegebenen Empfindung[1], der Tatſache alſo, daß jeder auch noch ſo kleine Abſchnitt einer ſolchen ſeine unverwechſelbar klare zeitliche Stellung hat, daß wir alſo nicht in Verlegenheit kommen, etwa die einzelnen zeitlichen Teile einer kontinuierlichen Empfindung für ſimultan zu halten oder umgekehrt.

Das gilt nun aber von jeder, auch von der kürzeſten Empfindung[2]: auch ſie iſt zeitlich different und muß es ſein, gemäß unſerer Betrachtung. Allerdings folgt dann auch, daß wir noch eine Unklarheit zu beſeitigen haben. Wir haben anfänglich die einzelnen Schläge behandelt, als ob ſie ſelbſt ohne unmittelbar gegebene zeitliche Ausdehnung ſeien: natürlich ſind ſie das nicht und zwar gerade auf Grund des von uns eben Feſtgeſtellten. Es gilt daher von der Gegebenheitsweiſe jedes einzelnen Taktſchlages prinzipiell bereits das, was wir von der ganzen Reihe gezeigt haben. Jeder von ihnen iſt uns jeweils durch

1) Auf angebliche »experimentelle« Beweiſe des Gegenteils hoffe ich an anderer Stelle und in anderem Zuſammenhang eingehen zu können.

2) Ich denke, es liegt im vorangehenden ohne weiteres begründet, daß Betrachtungen über Zeitſchwelle uſw. hier an an unrechter Stelle wären.

Digitized by Google

solch' ein *System eingeschachtelter phänomenaler Zeiger* oder Aufweise und demnach als ein *Sukzedierendes* gegeben. Auch ist gleichgültig, ob es sich nun gerade um *Taktschläge* und überhaupt *Empfindungen* handelt — nur daß ganz allgemein *irgendein Erlebnis* gegeben ist, wird gefordert. Immer folgt — wenn wir uns einmal *vulgär* ausdrücken dürfen — aus der einfachen Tatsache, daß im *jeweils gegenwärtigen Moment*, also dem einzigen, der überhaupt in dieser Zeit Wirklichkeit hat, die »Erinnerung« an den unmittelbar vorangegangenen noch nicht erloschen ist, das Gegebensein des betreffenden Erlebnisses und zugleich dessen ihm stets immanente Zeitlichkeit.[1] Also, in etwas anderer Weise gefaßt: in jedem Moment unseres bewußten Daseins (im jeweiligen Gegenwartspunkt) tritt irgend etwas in das Bewußtsein ein, um dann sofort in den unmittelbar darauf folgenden Zeitpunkte »gegeben« zu sein: es verschwindet also de facto, es verschwindet aus der Sphäre des realen Seins, um sogleich in einer ganz anderen Sphäre wieder aufzutauchen: es »ist« jetzt nicht mehr wirklich, sondern es »ist gegeben« und erscheint als eben Gewesenes.

Inzwischen ist gleichzeitig irgend etwas Neues ins Bewußtsein getreten: auch dieses geht denselben Weg, d. h. es springt (wenn solche höchst inkorrekten Ausdrücke erlaubt sind) ebenfalls in jene eigenartige Sphäre hinüber, die es in den allerschroffsten Gegensatz zu allem Seienden der realen Welt setzt, indem sie bewirkt, daß es nunmehr »erscheint«, ohne dabei in der Zeit weiterzurücken.

1) Wie man sieht, liegt hierin eine neue Theorie des Zeitbewußtseins, die ich bald an anderer Stelle ausführlicher zu entwickeln hoffe.

Digitized by Google

Das alles ſind, wie geſagt, inkorrekte Ausdrücke — ſie ſollen aber nur zur Veranſchaulichung dienen. Von einem »Hinüberſpringen« aus der einen Sphäre in die andere iſt ſelbſtverſtändlich keine Rede. Sondern es muß in Wahrheit heißen: in dem Momente, in dem unſer aktuelles Bewußtſeinsgeſchehen aufgehört hat, real vorhanden zu ſein[1], genau in dieſem Momente wird ein neues aktuelles Bewußtſeinsgeſchehen real, dem unter anderem nun die Funktion zufällt, das eben real-gegenwärtige Geſchehen — natürlich auf dem Wege der Bedeutung oder des Aufweiſes (als ihres Korrelates) — als gegeben erſcheinen zu laſſen, ſie phänomenal zu fixieren und dadurch unſer wohlbekanntes »Hinblicken« zu ermöglichen. Aber auch dieſes Geſchehen vergeht ſofort und macht einem dritten Geſchehen Platz, in dem nun wieder das zweite und damit ſekundär auch das erſte phänomenal gegeben iſt.

VII. Die phänomenale Sphäre. — Zuſammenfaſſung.

Aus unſeren letzten Ausführungen ergibt ſich alſo folgendes:

Es ſind zwei ganz verſchiedene Betrachtungen möglich: Ich kann erſtens auf die *realen* Bewußtſeinsgeſchehniſſe ſelbſt gerichtet ſein, zweitens aber auf das in ihnen *Gegebene*. In beiden Fällen allerdings habe ich es anſcheinend mit ganz demſelben Gegenſtand zu tun: mit Erlebniſſen. Gewiß: aber das Wort Erlebnis unterliegt bereits einer Äquivokation: es bezeichnet einmal das *erlebte* Erlebnis, dann aber das

1) Vgl. Seite 42.

Digitized by Google

Erleben des Erlebniſſes. Gerade unſere Betrachtungen zeigen das mit Evidenz. Das erlebte Erlebnis iſt natürlich unſer gegebenes und gemäß ſeiner Gegebenheit zugleich zeitlich abgeſtuftes Erlebnis. Das Erleben des Erlebniſſes ſind die kontinuierlich aufeinanderfolgenden realen Akte oder Aktphaſen ſelbſt, in denen das zeitlich ausgedehnte Erlebnis erfaßt wird.

Exemplifizieren wir wieder an der Empfindung. Ein Menſch hat eine Empfindung von 5 Minuten Dauer – das kann zweierlei heißen: Erſtens: es findet 5 Minuten lang ein Empfindungsgeſchehen in ihm ſtatt: dieſes »Stattfinden« hat hier denſelben Sinn wie in der Wendung: es findet 5 Minuten lang ein Gehirngeſchehen in ihm ſtatt. Es tritt fortgeſetzt in ſein Bewußtſein etwas ein, es geſchieht etwas in ihm, und dieſes Geſchehen dauert 5 Minuten lang. Zugleich ſtellt ſich nun allerdings eine entſprechende gegebene Empfindung ein: da aber handelt es ſich um etwas völlig Neues. Nehmen wir einmal einfach an, es wäre das eben in das Bewußtſein Eintretende, alſo das eben in ihm aktuelle Geſchehen ſofort, d. h. unmittelbar nach ſeinem Eintreten »vergeſſen«, das »Hinblicken« darauf alſo unmöglich gemacht: ganz zweifellos läßt ſich auch dann noch recht gut ſagen, es habe eine Empfindung von 5 Minuten Dauer ſtattgefunden: 5 Minuten lang dauerte dieſes Empfinden, dieſes Erleben mit Empfindungscharakter – aber gegeben war keine Empfindung, nicht ein einziges Mal während der 5 Minuten.

Zweitens kann nun aber »eine Empfindung von 5 Minuten Dauer haben« eben gerade das Gegebenſein eines Empfindungsvorganges bedeuten. Jetzt ſind wir in einer ganz anderen Sphäre: denn nunmehr wird gerade unbedingt erforderlich, daß jenes »Ver-

Digitized by Google

gessen« nicht stattfindet: in jedem folgenden Momente muß das in dem jeweils vorangegangenen Geschehene noch »da« sein, es muß »verharren«, aber freilich verharren in jener nur im Bewußtsein überhaupt möglichen Weise, die bei dem, was sonst zu verharren pflegt, bei wirklichen Dingen nämlich, prinzipiell ausgeschlossen ist: es verharrt, wie schon gesagt, ohne mit der Zeit, innerhalb der es »verharrt«, weiter zu rücken.

Das wirkliche Erleben also und das gegebene Erlebnisganze sind völlig verschiedene Dinge. Das erste kann, wie eben gezeigt, bestehen ohne das zweite. Und die Gesamtheit der einzelnen Erlebnisgeschehnisse – ihr Integral genommen über eine gewisse Zeitstrecke – ist noch längst nicht das Erlebnisganze, die zeitlich abgestufte Erlebniseinheit, wie sie sich »im Erleben« unmittelbar darstellt. Jene Gesamtheit oder jenes Integral besteht auch für einen beliebigen chemischen Vorgang, aber gewiß braucht sich darum dieser Vorgang nicht selbst als einen zeitlich abgestuften darzustellen. Dazu bedarf es erst eines »Bewußtseins«.

Man wird also den Unterschied zwischen erlebtem Erlebnisganzen und den einzelnen realen Phasen des Erlebens (und deren Gesamtheit) zugeben müssen.

Doch nun sagt man weiter: Mag also in der Tat das Erlebte, das gegebene Erlebnis sich vom aktuellen Erleben unterscheiden, mag es bloßes Phänomen sein können und es hie und da in der Tat auch sein – jedenfalls hätten wir dann doch unrecht, ein solches Phänomen der Wirklichkeit entgegenzusetzen. Vielmehr sei es offenbar selbst unter allen Umständen wirklich und zwar gerade nach unserer eigenen Wirklichkeitsauffassung: denn zweifellos beginne es und höre es auf in der objektiven Zeit. Genau so müsse auch vom

Digitized by Google

Phänomen eines beſtimmten Gegenſtandes, etwa eines durch Eintauchen in Waſſer geknickt erſcheinenden Stabes oder einer kinematographiſchen Bewegung behauptet werden, ſie ſeien eben als Phänomene genommen wirklich.

Indeſſen: was heißt hier Phänomen eines beſtimmten Gegenſtandes? Doch natürlich nie und nimmer der Stab im Waſſer oder die an der Wand vor ſich gehende Bewegung ſelbſt. Der im Waſſer gekrümmte Stab und die an der Wand ſtattfindende Bewegung hat ja offenbar keine Stelle in der objektiven Zeit: Sobald wir dem im Phänomen liegenden Hinweis folgen, in der Zeit die betreffende Stabkrümmung oder Bewegung zu ſuchen, finden wir uns getäuſcht. Aber das reine Phänomen ſelbſt? das wäre doch dann das, was übrig bleibt, wenn wir beim phänomenal Gegebenen vom Gemeinten (und alſo ſelbſt nicht vorhandenen) Gegenſtande abſehen. Es iſt ja aber der ganze Sinn unſerer Betrachtungen, daß das, was hier allein in Frage kommen kann, vom Charakter einer Bedeutung iſt – eben unſer phänomenaler Zeiger oder Aufweis: natürlich muß er in realen Akten gegeben ſein genau wie die Wortbedeutung Sokrates: beides iſt aber darum noch nicht ſelbſt real. Die kinematographiſche Bewegung ſelbſt aber (um bei dieſem Beiſpiele zu bleiben) liegt in einer nicht-objektiven, unechten, phänomenalen Zeit. Die Zeit, in die für uns etwas Gegebenes fällt, iſt ja gemäß unſeren früheren Betrachtungen eben allemal zunächſt eine phänomenale, und erſt die Empirie hat nachher feſtzuſtellen, inwieweit das in ſie Fallende teilnimmt oder teilnehmen kann an den kauſalen Zuſammenhängen der individuellen Gegenſtände, und das heißt, inwieweit ſie ſich ſelbſt mit der objektiven Zeit deckt. Denn auch der wirkliche Zeit-

Digitized by Google

punkt ist ja gegeben nur im phänomenalen Aufweis, und in diesem liegt an und für sich, wie wir wissen, keine Evidenz dafür begründet, ob ihm die Wirklichkeit, die wir ihm eben gerade zuschreiben, auch in der Tat zukommt. Gewiß: die objektive Zeit besteht für sich — wie aber die uns als objektiv gegebene Zeit sich im einzelnen zu ihr verhält: wie weit sie sich eventuell mit ihr deckt, das steht gar nicht so ohne weiteres fest, und die gegebene Zeit ist zunächst und an und für sich wie alles Gegebene nur phänomenal.

Darüber muß man sich allerdings vollkommen klar sein, daß das Erleben selbst im Momente des Erlebens niemals gegeben sein kann. Der Moment des Eintritts oder Einzugs ins Bewußtsein (das psychische Geschehen innerhalb seiner) gehört eo ipso der Welt der Wirklichkeit an, er unterscheidet sich in dieser Hinsicht gar nicht von einer beliebigen Phase eines chemischen oder physikalischen Vorganges: er ist da, um sofort für immer zu verschwinden. Er ist da, ohne sich seiner selbst bewußt zu sein, und trotzdem ist er, *während* er da ist, allerdings auch *nur* dann in voller Realität da, die nicht erst des phänomenalen Zeigers oder Aufweises bedarf, um »zum Bewußtsein« zu kommen. Natürlich darf dabei das »zum Bewußtsein kommen« nicht im Sinne des Gegebenheitsbewußtseins oder besser der Bewußtseinsgegebenheit genommen werden — denn in dieser *geschieht* ja niemals etwas, sondern bereits *Geschehenes* ist in ihr gegeben.

Gerade auf das Wesen dieser Gegebenheit beziehen sich unsere Untersuchungen, und sie wollen in erster Linie hervorheben, daß die Sphäre dieser Gegebenheit ganz und gar von der des realen Bewußtseins verschieden ist — man sollte sie geradezu die *phänomenale Sphäre* nennen.

Digitized by Google

Die phänomenale Sphäre ist natürlich in realen psychischen Akten verankert:[1] diese Akte können nun wie alles Wirkliche mehr oder minder vollständig phänomenal erfaßt werden, und es kann dann weiterhin in methodischem, empirischem Verfahren festgestellt werden, wie weit wir in dieser Erfassung von Täuschung frei sind, wie weit wir zur Realität des Bewußtseins selbst durchgedrungen sind. Die Realität des Bewußtseins, dieses in der echten oder objektiven Zeit liegende psychisch Wirkliche, das aktuelle Erleben und die Dispositionen dazu, das gegenseitige Verhältnis beider, sowie ihr schlechterdings oft nicht ignorierbarer Zusammenhang mit physiologischen Vorgängen — das ist es, was das induktive Verfahren der empirischen und besonders der experimentellen Psychologie ergründet und in der Tat ergründen kann. Indem die Psychologie immer klarer gerade diese Einstellung ihrem Forschungsgebiete gegenüber gewonnen hat, hat sie sich zugleich die Sicherheit und Festigkeit verschafft, die ihr heute bereits den Rang einer exakten Wissenschaft zukommen läßt.

Eben dadurch aber sondern sich nicht minder exakte, aber ganz andersartige Betrachtungen von der em-

---

1) Es scheint mir die beste Bestimmung des Psychischen in der Tat diese zu sein: es ist d a s Reale, dem es erfahrungsgemäß zukommt, eine phänomenale Sphäre zu haben: also das, dem etwas gegeben ist oder gegeben sein kann. Es steht nichts im Wege, es in diesem Sinne das Ich zu nennen. Sollte man (was unseres Erachtens freilich eine wenig zweckmäßige Ausdrucksweise wäre, die aber vielleicht doch von vornherein nicht ganz von der Hand zu weisen ist) unter Bewußtsein nur die Bewußtseinsgegebenheit, also unsere phänomenale Sphäre verstehen wollen, so wäre das Ich natürlich »unbewußt« und die empirische Psychologie die Wissenschaft vom »unbewußten Psychischen«.

Digitized by Google

pirischen Psychologie so deutlich ab wie nur möglich, Betrachtungen, die sich auf die phänomenale Sphäre als solche beziehen, und zu denen wohl auch die eben durchgeführten gehören. Sie ergründen ja keineswegs ein Wirkliches[1], sondern eben das Phänomenale, das nur erfahrungsgemäß mit dem Psychisch-wirklichen zusammen hängt und in dem zwar etwas als Wirkliches gegeben sein kann, das aber in sich selbst nach seinen eigentlichen Grundlagen genommen, durchaus nichts Wirkliches ist.[2] Und ein Absehen von der Wirklichkeit des phänomenal Gegebenen (und schließlich von dessen Sein überhaupt) ist jedenfalls immer angängig und ermöglicht die reinliche Abtrennung eines namentlich erkenntnistheoretisch höchst wichtigen Grundgebietes.

Natürlich kann man niemandem verwehren, auch Forschungen dieser Art als psychologische zu bezeichnen: nur muß man sich dann klar sein, daß sie jedenfalls in den eigentlichen Problemkreis der empirischen Psychologie nicht gehören, von so großer Wichtigkeit sie unter Umständen dennoch gerade für diese Wissenschaft werden können.

Unser Gedankengang war also im Grunde sehr einfach: wir fanden, daß die Betrachtungen, die sich an die Wortbdeutungen und die durch sie erfaßten Gegenstände anknüpfen, sich in wesentlichen Punkten auf alle die Fälle übertragen, in denen überhaupt ein nicht aktuell Vorhandenes im Bewußtsein erfaßt wird. Das ist aber nicht nur bei den Vorstellungen eines im gewöhn-

---

1) Das Wort »wirklich« dabei immer in unserem genau umschriebenen Sinne genommen.

2) Inwieweit damit der sehr schwierigen Frage nach einer allseitig »befriedigenden« Umgrenzung des Gesamtgebietes der »Phänomenologie« näher gekommen ist, soll hier ausdrücklich dahingestellt bleiben.

Digitized by Google

lichen Sinne nicht Gegenwärtigen der Fall, sondern, wie wir im Anschluß an die Erinnerungen durchführten, in einer wichtigen Hinsicht auch bei den Empfindungen und Erlebnissen überhaupt.

Das führte uns zu der wichtigen Scheidung von aktuellem Erleben und gegebenen Erlebnissen. Die Grundlage und das eigentliche Wesen der letzteren fanden wir in einem Analogon der »Bedeutung«, dem phänomenalen Aufweis (oder Zeiger): er konstituiert die phänomenale Sphäre, die — selbst von allem Wirklichen scharf geschieden — doch dessen Erfassung (wie nicht minder auch die jedes Nichtwirklichen) ermöglicht.

Zugleich bestimmte sich nun negativ — eben durch Aussonderung der phänomenalen Sphäre — auch das, worauf es uns noch besonders ankam, das reale Bewußtsein, die psychische Wirklichkeit, der Gegenstand der empirischen Psychologie.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google